

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 135 (1969)

Heft: 2

Artikel: Schema oder Freiheit?

Autor: Wehrli, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-45213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schema oder Freiheit ?

Von Oberst E. Wehrli

Uns fehlt – zum Glück – jede Kriegserfahrung. Der letzte Aktivdienst liegt Jahrzehnte zurück. Unterdessen hat sich die Technik weiter und in neuen Richtungen entwickelt. Ein Teil dieser Technik und deren Anwendung ist uns nicht zugänglich. Wir sind deshalb auf fremde Erfahrungen und Publikationen angewiesen.

Es bleibt uns das eigene Denken und, im Rahmen bescheidener Möglichkeiten, auch ein wenig eigene Erprobung und Erfahrung. Diese eigene Arbeit ist notwendig. Sie ist immer nützlich. Wenn wir aber falsche Schlußfolgerungen ziehen, kann das gefährlich werden.

Unser militärisches Denken ist belastet mit alten und neuen Hypothesen. Alte Hypothesen sind die kurze Ausbildungszeit und die ungenügenden Kredite. Neue Hypothesen sind die gegenwärtige Gärung der Geister, die auf allen Gebieten nach Neuerungen rufen, sowie die eigene Unsicherheit, verursacht durch die teilweise ungenügende Ausrüstung.

Im Bestreben, mit diesen Hypothesen fertig zu werden, ohne unpopuläre Forderungen nach besserer Bewaffnung stellen zu müssen, erscheinen auf dem Gebiet der Landesverteidigung Lösungen oder Lösungsversuche, die zum Teil nur deshalb ihr Leben fristen oder gar Blüten treiben können, weil unsere Armee zur Zeit und hoffentlich für immer eine Friedensarmee ist. Wenn aber unter derartigen Einflüssen die Kraft dieser Armee ausgehöhlt wird, dann gefährden wir unser Land. Denn nur eine kampfkraftige Armee hat der Schweiz in der Vergangenheit eine Chance gegeben, den Krieg zu vermeiden. Das dürfte auch in Zukunft so sein.

Niemand weiß, wie ein künftiger Krieg aussieht. Niemand weiß, ob und wann Atomwaffen eingesetzt werden. Aus der Angst davor entstehen neben vernünftigen Gedanken auch Abwehrversuche, die recht problematisch erscheinen. Man betont, es komme für die Armee vor allem darauf an, zu überleben. Man vergißt dabei die alte Wahrheit, daß Wirkung vor Deckung geht. Man bereitet eine Infanterieverteidigung vor, als ob der Feind mit Füsilieren käme und nicht mit Flugzeugen, Helikoptern, Panzern und Panzergrenadieren. Man weiß zwar, daß Bomben und Bordwaffen, Raketen und Granaten das Schlachtfeld beherrschen, aber man glaubt ihnen durch Eingraben ausweichen zu können. Dabei schafft man eine gefährliche «Maginot-Mentalität». Auch verzichtet man vielenorts auf Führung auf oberer Stufe und glaubt, der Leutnant und der Korporal würden kämpfen, wenn sie nur sorgfältig eingerichtet und eingegraben seien und die nötigen Befehle und Weisungen besitzen:

Man verlegt sich und verläßt sich auf das Planen statt auf das Führen.

So entstehen Systeme, Theorien, Lehren und Verfahren, die von bestimmten Kriegsvorstellungen ausgehen. Das ist vielleicht unvermeidlich. Wenn damit aber ein Kult getrieben wird, der sich immer mehr verästelt und kompliziert, dann riskiert man, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Der Krieg ist scheußlich und grauenhaft. Er zeigt sich in der Regel auch erschreckend anders, als sich der Soldat ihn vorgestellt hat. Er wird mit oder ohne Atomwaffen eine fürchterliche Überraschung werden. Das war schon immer so. Gerade deshalb muß sich eine Vorbereitung der Truppe auf den Krieg auf das Einfachste beschränken.

Wir wissen nicht, welches Verfahren dereinst am besten sein wird. Es gibt Dinge, die auf alle Fälle notwendig sind, Verfahren hin oder her. Dazu gehören die Handhabung von Waffen und Geräten, das Ertragen von Mühsalen, das Überwinden der Angst und vor allem der Wille, den Feind außer Gefecht zu setzen.

Es ist auch angezeigt, immer wieder zu überprüfen worauf es wirklich ankommt, um nutzlose oder nur traditionsgebundene Ansprüche abzulegen, und dafür das, was notwendig ist, um so unerbittlicher zu fordern und durchzusetzen.

Im Kriege und gerade auch auf dem Atomschlachtfeld oder unter Bedrohung durch die feindliche Luftüberlegenheit ist ein Führen nur möglich, wenn einfach geführt und wenn den Unterführern die Freiheit der Ausführung überlassen wird. Jede komplizierte Organisation versagt oder kommt zu spät.

Will man selbständige Kommandanten, so muß man sie schon im Frieden dazu erziehen. Man muß ihnen Freiheit lassen und es auch in Kauf nehmen, daß sie einmal etwas falsch machen. Fähige Führer lernen am meisten aus ihren eigenen Fehlern. Unfähige aber soll man beseitigen. Wohl ist normalerweise der Vorgesetzte sachkundiger als sein Untergebener. Das darf aber nicht dazu führen, dem Untergebenen alles vorzuschreiben und ihm das Sammeln eigener Erfahrung abzunehmen, in der irrigen Vorstellung, er lerne dann um so besser, wie man es machen müsse. Es ist viel wichtiger, daß ein Kommandant lernt, eine ihm gestellte Aufgabe selbständig zu bewältigen, als daß er sie möglichst «richtig» löst. Eine konsequente und zur rechten Zeit energisch durchgeführte Handlung ist mehr wert als ein noch so ausgeklügelter, aber verspäteter Einsatz.

Der Krieg verlangt Führer aller Grade, die fähig sind, sich auch in völlig unvorhergesehenen Lagen zurechtzufinden, und

die dann selbständig handeln. Es gehört deshalb zu den wichtigsten Themen jeder Führerausbildung, Unvorhergesehenes, Überraschendes und bisweilen sogar beinahe Unvorstellbares eintreten zu lassen und Führer und Truppe daran zu gewöhnen, sich in jeder Lage zurechtzufinden.

Da der größte Teil unserer Dienste der Ausbildung gewidmet ist, sollte man den Unterführern auch in der Ausbildung mögliche Freiheit lassen, selbst wenn dann nicht immer ein Maximum an Resultaten herauskommt. Denn es ist auch hier viel wichtiger, daß der Kommandant lernt, selbständig und initiativ zu handeln und sich durchzusetzen, als daß er die gerade kurante Modeströmung des militärischen Verhaltens vorgeseztengerecht befolgt.

Man wird einwenden, das seien alte Gemeinplätze und man verfare in der Armee auch heute nach diesen Grundsätzen. Gewiß, es gibt Führer und Truppenteile, die so handeln. Wenn man aber sieht, was alles an gedruckten Vorschriften, Reglementen und Weisungen vorhanden ist und laufend herauskommt, wenn man deren Umfang betrachtet, und wenn man außerdem sieht, was da und dort an dicken und dicksten Befehlen geschrieben wird, dann bekommt man doch erhebliche Zweifel. So möchte es denn bisweilen scheinen, als ob das Planen wichtiger geworden sei als das Führen und als ob die Stäbe mit ihren Planungs- und Redaktionsarbeit den Krieg gewinnen würden und nicht die Truppe.

Eine besondere Schwierigkeit besteht darin, daß gerade diejenigen, die in dieser Beziehung sündigen, meist davon überzeugt sind, daß sie selbst den Papierkrieg bewußt bekämpfen und wirklich nur das anordnen, «was unbedingt nötig ist». Ein Inspektor sollte deshalb auch die Länge der Befehle kontrollieren und vielleicht auch einmal seine eigenen Befehle und diejenigen seines Stabes daraufhin unter die Lupe nehmen.

Unsere Armee ist gewiß kein Papiertiger. Aber hüten wir uns davor, sie derart in Druck- und Schreibpapier einzupacken, daß sie geistig und körperlich bewegungsunfähig wird.

Krieg und Kriegshandwerk sind trotz aller Entwicklung der Technik etwas äußerst Primitives geblieben. Wer seine Waffe beherrscht und entschlossen ist, zu kämpfen, der braucht vor allem Mut, Widerstandskraft und einen gesunden Menschenverstand. Der Führer benötigt außerdem die Fähigkeit, sich durchzusetzen sowie Initiative und Selbstvertrauen, um in der völlig ungewohnten und äußerst bedrängenden Atmosphäre des Krieges die Oberhand zu behalten über sich selbst, über seine Truppe und auch den Feind.

Solche Persönlichkeiten gedeihen weder in ausgeklügelten Systemen und Planungsverfahren noch im Schatten dicker Reglemente und Befehle, sondern nur an der frischen Luft der eigenen Initiative, wo zwar das wirklich Wesentliche unerbittlich verlangt, im übrigen aber vor allem Freiheit in der Ausführung jedes Auftrages gefordert und gewährt wird.

Der Zivilschutz in amerikanischer Sicht

Von W. König, Direktor des Bundesamtes für Zivilschutz

Die nachstehenden Stellungnahmen maßgebender amerikanischer Persönlichkeiten und insbesondere der Aufsatz von Professor E. Teller, den wir mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift «Survive» entnommen haben, vermittelt ein gutes Bild über die Bedeutung, die man in den Vereinigten Staaten von Amerika dem Zivilschutz beimißt.

Die Zeitschrift «Survive» erscheint zweimonatlich in Starke, Florida. Sie wird von einer Reihe von Zivilschutzvereinigungen, wie dem «Zivilschutzforum», der «Gesellschaft für Zivilschutz» von Oak Ridge (Sitz des Civil Defense Research Project Group) und der «Vereinigung für umfassende Schutzmaßnahmen gegen Atomangriffe», unterstützt. Namhafte Wissenschaftler und hervorragende Kenner des Zivilschutzes, wie Professor Eugen Wigner (Nobelpreisträger für Physik, 1963), Professor Eduard Teller (Erbauer der Wasserstoffbombe, Schöpfer und Leiter der Laboratorien von Livermore) und andere, gehören zum nichtständigen Mitarbeiterstab.

«Survive» hat sich zum Ziel gesetzt, dem Zivilschutzgedanken in den USA und im Ausland allen Kreisen der Bevölkerung näher zu bringen und den friedenserhaltenden und humanitären Charakter des aktiven Zivilschutzes im Bewußtsein der Menschen zu verankern.

★

Der frühere Staatssekretär für Verteidigung, McNamara, sah im Zivilschutz einen wesentlichen Bestandteil der Gesamtverteidigung und bezog ihn in seine strategischen Überlegungen ein.

Bereits im Frühjahr 1965, bei den Beratungen über den Verteidigungshaushalt für das Finanzjahr 1966, erläuterte McNamara vor dem Ausschuß des Repräsentantenhauses sein Programm. Danach konzentrieren sich die Maßnahmen zur Verteidigung gegen einen Angriff auf drei Hauptbereiche:

- die strategischen Offensivwaffen, wie bemannte Bomber, Interkontinentalraketen, Atom-U-Boote mit «Polaris»- (neuerdings «Poseidon»-) Raketen;
- die strategischen Defensivwaffen, wie Abfangjäger, Boden/Luft-Raketen, Antiraketen-Raketen;
- den Zivilschutz, wie Schutzräume, Warnsystem, Organisationen.

«Ein ausreichendes Zivilschutzprogramm sollte sowohl unserer Bevölkerung einen angemessenen Schutz bieten als auch die Glaubwürdigkeit unserer militärischen Abschreckungsmacht erhöhen.»

General Wheeler fügte bei, die Bereitschaft der USA werde von einem möglichen Gegner nur dann ernst genommen, wenn ein großer Teil der Bevölkerung der USA einen Atomkrieg überleben könne. In dieser Sicht werden gute und viele Schutzräume zu einem zusätzlichen Abschreckungsfaktor.

In den USA hat sich die Überzeugung durchgesetzt, daß eine große Zahl von Menschen vor den Wirkungen nuklearer Waffen geschützt werden kann, wenn die notwendigen Schutzmaßnahmen frühzeitig und zielstrebig in Angriff genommen werden.

★

Es hält oft schwer, die wesentlichen Züge des amerikanischen strategischen Denkens zu erkennen. Offizielle und offiziöse Aussprüche führender Politiker und Militärs wirken häufig irreführend. Aus der Waffenentwicklungs- und Beschaffungspolitik (Kredite!) lassen sich aber ziemlich verlässliche Schlüsse ziehen. Immerhin hat es der ehemalige Staatssekretär für Verteidigung, McNamara, bestens verstanden, klärend zu wirken und Widersprüche auszuschalten.

Der Grund für die Zurückhaltung im Aufbau eines weiten Lenkwaffenabwehrsystems liegt in dessen Kostspieligkeit. Für eine einigermaßen wirksame Lenkwaffenabwehr - zum Beispiel «Nike X» - müßte nach zuverlässigen Angaben mit 20 Milliarden Dollar im ersten Umgang gerechnet werden. Die jährlichen Unterhaltskosten werden auf 2 Milliarden Dollar veranschlagt. Und doch würde dieser Aufwand nur eine beschränkte Sicherheit geben, weil das Abwehernetz weder vollständig noch undurchlässig gestaltet werden könnte. Deshalb ist es verständlich, daß Präsident Johnson sehr eindringlich zum mindesten